



Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Heften à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



Nur wegen der schönen Aussicht.

Humoreske von P. V.



Wie geringfügig sind oft die Umstände, von welchen die Tugend, ja das menschliche Geschick selbst abhängt!

Herr Senftig hatte sehr ehrbare Neigungen und Grundsätze, dessen kann ich den Leser versichern, und er lebte in sehr ruhiger, zufriedener Ehe mit einer Frau, die er aufrichtig liebte.

Herr Senftig war Makler für Immobilien und hatte in

dieser Eigenschaft, dank seiner Geschicklichkeit und seinem Glücke, in wenigen Jahren ein sehr ansehnliches Vermögen erworben. Somit war in dem Leben des Herrn Senftig Alles auf das Beste bestellt.

Unglücklicherweise schwärmte Herr Senftig für schöne Landschaften. Das Land, das Land war seine höchste Leidenschaft, und auf dem Lande eine schöne Aussicht.

Als er denn in allen Ehren sein Schäfchen ins Trockene gebracht hatte, war er der Ansicht, daß nun die Zeit gekommen sei, um den schönen Traum seines Lebens zu verwirklichen. Er machte sich daher auf die Suche nach einer Villa.

Er war fest entschlossen, in allen anderen Punkten sehr bescheiden und anspruchslos zu sein, aber eine schöne Aussicht mußte er haben, koste es was immer!

*

Nachdem Herr Senftig also einen feststehenden Geschmack hatte, ergab es sich für ihn von selbst, daß er nur in jener schönen Gegend suchen mußte, welche mit Recht den Zunamen „der Paradieswinkel“ führte. Hier hatten sich viele Städte angesiedelt. Sie wohnten in Gärten, die so dicht mit Bäumen bestanden waren, daß man, um die Aussicht zu genießen, eigentlich auf die Bäume hätte klettern müssen.

Nach langem Suchen fand Herr Senftig ein Landhäuschen, das zwar sehr niedrige Zimmer hatte und sehr feucht war, im Uebrigen jedoch sein Ideal verwirklichte, d. h. eine reizende Aussicht bot. Allerdings mußte man, um diese herrliche Aussicht zu genießen, in das zweite Stockwerk hinaufklettern.

Aber was hatte Das zu bedeuten? War man einmal hinauf geklettert, so eröffnete sich oben ein unbegrenzter Ausblick auf die Ebene, durch welche der Strom seine Silberfurche wand und an deren Rande man die Befestigungen der Stadt wahrnehmen konnte.

Herr Senftig zögerte nicht; er unterschrieb den Kauf

vertrag, ohne im Geringsten zu feilschen, was ganz gegen seine sonstigen Gewohnheiten war.

*

Aber zwei Monate später, — o weh! o weh! Da stellte das Rheuma sich ein. Denn das Landhaus des Herrn Senftig war ein dumpfiges Nest der Fäulniß. Wer übrigens glaubt, daß diese erste Mahnung des Rheumatismus in Senftig die Neue wegen dieses Kaufes zeitigte, ist arg im Irrthum.

Er war sozusagen glücklich, denn er litt ja — um der schönen Aussicht willen.

*

Ich habe bereits gesagt, daß man, um diese herrliche Aussicht zu genießen, zu einem Stübchen hinaufklettern mußte, das im zweiten Stockwerke, unter dem Dache lag.

Dieses Stübchen war aber von Aennchen bewohnt.



Aennchen war die Kammerjungfer der Frau Senftig; eine kleine Brünette, welche Herr Senftig bisher kaum beachtet hatte, obgleich sie schon seit sechs Monaten in den Diensten seiner Frau stand.

Aber die Gelegenheit! das zarte Grün des Wonnemonats!

Drei viermal des Tages stieg Herr Senftig in den zweiten Stock hinauf, um die herrliche

Aussicht zu genießen.

Es ereignete sich eines Tages, — Dies war ja schier unvermeidlich — daß Aennchen in ihre Kammer kam, als Herr Senftig daselbst genoß.

Es ereignete sich ferner, daß Herr Senftig in jenem Drange nach Mittheilbarkeit, welcher alle begeisterten Naturfreunde kennzeichnet, sich zu Aennchen in dem Augenblicke umwandte, als die Jose sich diskret zurückziehen wollte.

— Nicht wahr, mein Kind, Das ist herrlich! rief er.

— Ja, gnädiger Herr! erwiderte die Jose mit schuldiger Achtung.

— Sie haben also Sinn für Natur?

— Gewiß, gnädiger Herr! Da oben ist eine Kaserne zu sehen.

Ohne auf diese bedeutsame Bemerkung Aennchens zu achten, erwiderte Herr Senftig:

— Ja, liebe Kleine, das ist eine Kaserne; aber da man sie kaum sieht, verdirbt sie die Aussicht nicht. Sehen Sie dort den Thiergarten und das Siegesthor und dort den Thurm der Erlöserkirche . . .

Und bei jedem Gegenstande, den er nannte, verlieh Herr Senftig seinen Worten durch entsprechende Gesten Nachdruck. So kam es, daß er, ohne zu wissen wie, die Hand auf die Schulter Aennchens legte. Von der Schulter glitt seine Hand auf den Nacken, vom Nacken auf die Taille und so weiter, und so weiter.

Aber in allen Ehren! . . . Alles nur von wegen der schönen Aussicht!

*

Und es geschah, — der Leser wird es begreiflich finden — daß diese Scene sich wiederholte; sie wiederholte sich alle Tage und täglich einige Male. Herr Senftig war eben ein Freund der Natur.

Auch Aennchen schien an der Sache Geschmack gefunden zu haben, denn sie fand sich jedesmal in dem Dachstübchen ein, wenn ihr Gebieter hinaufging.

An einem schönen Augustmorgen waren Herr Senftig und die Jose wieder einmal in der Dachkammer vereinigt, — so vereinigt wie möglich. Ihre gemeinsame Liebe zur schönen Natur hatte ihre ganze Aufmerksamkeit dermaßen in Anspruch genommen, daß sie vergessen hatten, den Riegel vorzuschieben. Und Das war von Uebel.

Aennchen war in einer sehr leichten Kleidung, denn es war sehr heiß . . . Und Herr Senftig an ihrer Seite in einer entsprechenden Tracht . . .

Plötzlich, o Schrecken! ging die Thüre auf, die sie zu verriegeln vergessen hatten. Ein verstörter Kopf erschien und eine Stimme ließ ein Gebrüll vernehmen. Kopf und Stimme waren die der Frau Senftig. In ihrer Entrüstung vermochte sie kaum ein Wort hervorzubringen. Man vernahm nichts als eine schier endlose Kette von Oh! und Ach!

Inzwischen war Aennchen bemüht, ihre mangelhafte Toilette ein wenig in Ordnung zu bringen.

Herr Senftig aber, der auf dem Bette ausgestreckt lag, hatte dermaßen den Kopf verloren, daß er nichts Anderes zu stammeln wußte, als:

— Liebste Wilhelmine, ich bin nur wegen der schönen Aussicht gekommen.

*

Frau Senftig war nicht streitsüchtiger Natur. Sie begnügte sich damit, die beiden Schuldigen mit ihren Blicken niederzuschmettern; dann zog sie sich zurück.

Doch reichte sie noch an demselben Tage die Scheidungsklage ein und sechs Monate später durfte sie den ihr seither verhaßten Namen Senftig ablegen . . .

Der Sommer war wiedergekehrt; auch Herr Senftig war wiedergekehrt und mit ihm das schöne Aennchen. Wenn schon, denn schon. Die Trennung war ein schwerer Schlag für Herrn Senftig gewesen; aber als Trösterin war ihm die Natur geblieben; — die Natur und Aennchen, die ihm wieder auf seinen Landsitz gefolgt war.

Aennchen war ein sehr anregendes Frauenzimmer. Herr Senftig begann ihre Vorzüge immer mehr zu schätzen. Mit ihr und der Natur war das Leben noch immer erträglich.

Auch einige Freunde waren ihm geblieben, einige gute Freunde, die in den Tagen der Trübsal ihm die Treue bewahrten und ihn von Zeit zu Zeit besuchten. Unter anderen sein Freund Damian.

Damian hatte ihn nicht verlassen, sondern war mit Rath und That an seiner Seite geblieben. Ja, er besuchte ihn jetzt häufiger denn früher; am Sonnabend traf er regelmäßig in der Villa ein, um diese erst am Montag wieder zu verlassen.

Es war an einem Sonntag, — kaum daß der Morgen graute — da ereignete es sich, daß Herr Senftig nicht mehr schlief und auf den Gedanken kam, zu dem Kammerchen hin-

aufzusteigen, das noch immer von Nennchen bewohnt war.
Denn wenn man keinen Schlaf findet, plaudert man gern.

Er klopft an, — keine Antwort. Er klopft nochmals an,
— noch immer keine Antwort. Dagegen vernimmt er ein seltsames Geräusch und Geflüster. Argwöhnisch gemacht lehnt er sich mit aller Kraft an die Thüre und sprengt dieselbe. Nennchen war nicht allein! An ihrer Seite befand sich Damian, sein getreuer Freund, der verlegen stammelte:

— Mein Freund, es ist nur wegen der schönen Aussicht . . .

Es gab eine häßliche Keilerei zwischen Senftig und Damian und weil Letzterer mit einem kräftigeren Physikum ausgestattet war, konnte man in den nächsten Wochen Herrn Senftig die Hand in der Schlinge tragen sehen.

Alles von wegen der schönen Aussicht . . .



Die Frau und die Liebe in der Spruchweisheit der Alten.

Ausgewählt von Friedrich v. d. Adler.

Wort: Das schönste Studium, es bleibt
Das Studium der — Frauengunst;
Es ist an Lehrlohn überreich
Und amüsant so wie die Kunst.

I.

In einem Weiberock,
In einem Bienenstock
Steckt Schaden und Genuß,
Ergeß' und viel — Verdruß.

(Logan.)

Küßt und halst ein Mann ein Weib —
Das entflammt ihm Seel' und Leib.

(Aus Freidank.)

Verfagen ist der Frauen Sitte —
Doch lieben sie, daß man sie — bitte.

Die Minne lehret manchen Mann
Solange, bis er — nicht mehr kann.

Manch' Weib so lieblich blickt,
Daß sie den Mann bestrickt.

Um Keinen thun die Frauen so viel,
Als wer sie immer bitten will.

Es wandelt zum Thoren den weisesten Mann
Die mächtige Minne der Menschen.

Den Klugen oft ködert, was kraftlos beim Tropf:
Der wonnige Schein der Schönheit.

Mit schönen Reden und reichem Geschenk
Erwirbt man die Gunst der Weiber.
Mit dem Lob der minnigen Mädchengestalt
Fängt man, um die man freite.

Herzlieb' so Mancher hat
Und bekommt doch bald d'ran — satt.

Wer um die Minne wirbt mit Gut,
Erkennt nicht des Weibes Muth:
Ob sie ihm sei von Herzen hold,
Ob sie ihn nehme für sein Gold.

Dem Thoren, der zu eigen gewann
Gut oder Gunst durch Weiber —
Dem wächst der Hochmuth, die Weisheit nicht.

Die Frauen haben langes Haar
Und kurz Gemüthe —; das ist wahr.
Das spricht Herr Freidank.

Die Frauen sind im Muth krank,
Wie uns sagt Herr Freidank;
Sie wären alle stäte,
Wenn sie Keiner bäte
Ihres Leibes und ihrer Minne . . .

Weib und Federspiel man leicht sich zähmen kann;
Und wenn sie recht gelockt, folgen sie dem Mann.

Was Gut's und Böses je vollführt,
Den Frauen d'ran ihr Theil gebührt:
Vom Besten und vom Bösesten,
Vom Kleinsten und vom Größesten.

Minne und Begehrlichkeit
Sind zu empfangen stets bereit.

An meinem Seil ich nach mir zieh'
Viel Affen, Esel und Narrenvieh:
Ich täusche, trüge, verführe sie.

Wer viel mit Frauen hat Credeuz,
Dem wird verbrannt sein Consciencz.



Blondköpfchen.

Von M. Kolloden.

„Also morgen kommt die Einquartierung, Evchen,“ sagte der dicke Landschaftsrath Leopold von Kleinstroh zu seiner Frau, welche nachlässig auf der niedrigen Causeuse ihres eleganten Boudoirs ruhte.

Sie hob müde die langen Wimpern von den dunklen Augen und schaute den Sprechenden mit halbem Blick an.

„Ich weiß es,“ erwiderte sie gleichgiltig.

„Du weißt es, Du weißt es!“ rief der Gatte heftig gestikulirend; aber sind auch alle Vorbereitungen getroffen?“

Es ging wie ein verächtliches Zucken um die schmalen, etwas eingeknickten, aber rothen und feingezeichneten Lippen der Frau.

„Haben sich unsere Gäste jemals zu beklagen gehabt, und waren sie nicht immer hochbefriedigt von der Aufnahme, die sie bei uns gefunden haben?“

„Du hast Recht, Evchen, verzeih! erwiderte der Landschaftsrath gutmüthig. Aber weißt Du denn auch, wer kommt?“

„Ich habe mich nicht darum gekümmert.“

„Der wilde Oberst, der tolle Baron Asterhold.“

„Der tolle Asterhold? ah, ah! Das ist wirklich interessant!“

Die Frau hatte sich bei diesem Ausruf halb aufgerichtet und zeigte dabei ein Paar entzückend geformte Füßchen, die in winzigen Goldkäferschuhen stakten.

Sie versank in Träumereien.

Herr Leopold von Kleinstroh war ein Herr in den Fünzigern und über die Maßen dick. Erstaunlich war dabei die große lebhaft bewegliche des allgemein geachteten Landschaftsrathes, der fast immer unterwegs war. Wer den dicken Herrn mit dem freundlichen Gesicht und dem langen, ganz grauen Schnurbart sehen konnte, bewunderte dessen Muthigkeit, noch mehr aber wunderte sich Jeder im Stillen über seine drei reizenden Kinder, deren ältestes, eine Tochter im Alter von zehn Jahren, noch in einem vornehmen Pensionat der Hauptstadt weilte, während die beiden Knaben im Alter von vier und zwei Jahren standen. Aber sie waren da, und echt waren sie auch, davon zeugte die sich in allen Dreien vereinigende Aehnlichkeit ihrer Eltern. Sie hatten sämmtlich nicht blos den Verstand des Vaters und eine Neigung zu dessen körperlicher Stärke, sondern auch die Anmuth und das rabenschwarze Haar der Mutter.

Diese Letztere war trotz ihrer Magerkeit und ihrer acht- unddreißig Jahre eine noch immer begehrenswerthe Frau, und sie hatte unter den zahlreichen Besuchern ihres gastlichen Hauses recht viele eifrige Verehrer, ohne daß es ihr jemals in den Sinn gekommen wäre, bei denselben mehr zu suchen als angenehmen Zeitvertreib.

Der tolle Asterhold, der wilde Baron wird endlich wieder eine angenehme Abwechslung in das Alltagsleben bringen.

*

Als der wilde Reiteroberst Baron Asterhold mit seinem Stabe bei Herrn von Kleinstroh einrückte, wurde er natürlich auf das allerherzlichste empfangen, und den im kräftigsten Mannesalter stehenden blonden Recken traf ein Blick aus dem verschleierte Kohlenauge der schlanken Eva, der ihm sogleich zu denken gab. Seine individuellen Eigenschaften erklärten sich schon aus den Bewörtern, welche die Gesellschaft seinem Namen und seinem Range angehängt hatte. Vom wilden Lieutenant war er in zwei Decennien, also in verhältnißmäßig sehr kurzer Zeit, zum wilden Obersten eines der schneidigsten Reiterregimenter avancirt; denn rasch und entschieden, wenn auch oft unüberlegt, wie in seinen privaten Verhältnissen, war er auch als Offizier, und durch sein kühnes Reiten und seine fast märchenhafte Unerfrockenheit in zwei Feldzügen hatte er sich große Auszeichnungen errungen. Daß der bildschöne kräftige Mann, mit dem edelgeformten, von einem langen, blonden, seidenweichen Vollbart umrahmten Antlitz, in welchem zwei große, stahlgraue Augen feurig blitzten, auch in großer Gunst bei Frauen und Mädchen stand, ist beinahe selbstverständlich. Er war unverheirathet geblieben und hatte auch gar nicht die Absicht, sich jemals in das Joch der Ehe zu beugen.

Sehr lebhaft unterhielt sich die elegante Frau Eva mit ihrem Nachbar bei dem um sechs Uhr Abends stattgehabten glänzenden Diner, welches wohl zwanzig Offiziere mit den gastfreien Wirthen vereinte. Die heiterste Stimmung herrschte in dem Kreise; wie Raketen flogen Witze und Anekdoten hin und her, ohne daß jedoch, mit Rücksicht auf die Hausfrau, die Grenze des Schicklichen überschritten worden wäre. Gestreift wurde sie allerdings häufig genug und am häufigsten vom Regiments-Chef selbst, der es gar sehr liebte, ein holdes Schamerröthen auf die Wangen schöner Frauen zu locken; aber Das schadete nichts. Herr von Kleinstroh war durchaus nicht zimperlich und seine Gattin empfand — leider — sogar ein ganz heimliches Vergnügen, wenn von den Lippen des blondbärtigen Achill ein Wort fiel, welches sonst nicht so recht salonfähig war.

In diesen Tagen war für Eva die köstlichste Stunde die nach dem Diner. Da setzten sich die Herren alle zu ihren Whistpartieen, ihr Gatte mit inbegriffen, und nur der wilde Oberst selbst blieb bei ihr. Am Spiel hatte er kein Gefallen. Da lag sie in der Regel, wie sie es so sehr liebte, auf dem Divan ihres Boudoirs, welches nur von einer hohen Mandarinlampe mit amaranthfarbenem Schirm matt beleuchtet war, den bläulichen Dampf einer feinen Cigarette in die Luft hauchend, während Baron Asterhold ihr gegenüber mit einer köstlichen Havanna Platz genommen hatte und der immer gern zuhörenden und nie ermüdenden Frau tolle, lustige Streiche aus seinem Leben erzählte. Manchmal nur guckte der, auf seine

„Alte“, wie er sie zu nennen liebte, durchaus nicht eiferfüchtige Landschaftsrath hinein, dem Oberst noch eine Zigarre oder noch ein Gläschen fine champagne anbietend, um sofort wieder zu verschwinden, zufrieden, daß sich nicht nur sein Gast, sondern auch seine liebe Eva gut zu unterhalten schien. Und so war alle Welt im höchsten Maße befriedigt.

Am Vorabend vor dem Abziehen des Regimentes hatte sich eine etwas nachdenkliche Stimmung der feinen, amuthigen Frau bemächtigt. Sie empfand eine bisher ungefaunte Bangigkeit vor dem Abschied von diesem Manne, der es verstanden hatte, ein so lebhaftes Interesse für sich in ihr zu erwecken. Träumend saß sie, tief in die Kissen zurückgelehnt, auf ihrem Divan und der Oberst gewann ihr kaum ein flüchtiges Lächeln ab, als er ihr erzählte, wie er einmal als junger Lieutenant einem kleinen broncefarbenen Engel, der mitten in dem großen Teich des Residenzparkes als Figur eines Springbrunnens stand, nächtlicher Weile sein eigenes Hemd angezogen hatte, so daß den folgenden Tag alle Blätter den Frevler verkündeten und die ganze Stadt davon sprach. Zu ihren Füßen auf dem Teppich spielte ihr jüngster, schwarzlockiger Knabe, und zärtlich, wie schuttsuchend vor sich selbst und ihren Gedanken, neigte sie sich zu ihm herab und legte ihre feine Hand auf das kleine Köpfchen, um dann wieder mit ihrem eigenartigen, halb verschleierte Auge auf die Hümengestalt des schönen Obersten zu schauen.

Der lobte jetzt das hübsche Kind und das schöne, dem der Mutter so ähnliche Haar und hob den schon an ihn gewohnten zutraulichen kleinen Kerl auf seine Kniee. Das war ein gar hübsches Bild; doch Eva senzte tief auf, als sie dasselbe betrachtete.

„Alle sind sie schwarz, alle drei, ach, und ich möchte so gern auch einmal ein Blondköpfchen,“ murmelte sie leise, aber doch vernehmbar.

Der Oberst hatte das kleine Bübchen wieder behutsam auf den Teppich gesetzt und faßte nun wortlos mit einem kräftigen Drucke die schneeweiße, von blauem Geäder durchzogene feine Hand des sehnsüchtigen Weibes, als ob er damit ein unwiderwärtiges Einverständnis besiegeln wollte . . .

Des anderen Morgens Früh, mit dem ersten Strahl der aufsteigenden Sonne saß der Oberst mit seiner Suite zu Pferde und Alle nahmen herzlichen Abschied von ihrem freundlichen Wirth, der sich es nicht hatte nehmen lassen, selbst so zeitig aufzustehen, um noch dem Frühstück zu assistiren und seine lieben Gäste fortreiten zu sehen. Bei der gnädigen Frau hatten sich Alle schon am Abend vorher verabschiedet.

*

Neun Monate und wenige Tage nach den geschilderten Ereignissen brachte der Postbote dem Obersten folgenden Brief:

„Mein lieber Asterhold!

Es muß doch etwas Wahres an der Geschichte vom biblischen Jakob sein, der es verstanden hat, nach seinem Willen vermittelst der den trächtigen Müttern vorgehaltenen geschälten und ungeschälten Stäbchen geschickte oder einfarbige Lämmer zu züchten, gerade wie es dem Schlaupfopfe paßte, anders kann ich mir das ganz aus der Art seiner Familie geschlagene „Blondköpfchen“ nicht erklären, welches mir meine geliebte Eva gestern

geschenkt hat. Ich bilde mir nämlich ein, und meine, sich übrigens den Umständen nach wohlbedinende Frau ist derselben Meinung, daß Sie blonder Kriegsgott in der kritischen Zeit des Erwachens dieses nun an das Tageslicht getretenen Lebens, — es war in der verfloffenen Manöverzeit, wo Sie bei uns im Quartier lagen, — gleichsam als blondes Stäbchen gedient haben. Es wäre Dies ein Beitrag zu der von den Herren Aerzten größtentheils geleugneten Theorie des sogenannten Versehens trächtiger, pardon wollte sagen sich in gesegneten Umständen befindlicher Frauen. Ich bin noch im Zweifel, ob ich von diesem Fall der medizinischen Fakultät unserer Universität Mittheilung machen soll oder nicht. Interessant genug ist er dazu, und man soll als guter Staatsbürger auch nicht versäumen, die Wissenschaft in seinem Vaterlande zu bereichern. Doch ich will vorher noch mit meiner Frau darüber Rücksprache nehmen. Jedenfalls bin ich als Vater stolz auf das süße, blonde Engelsköpfchen. Sie begreifen, in meinem Alter kann ich mir schon etwas darauf einbilden, und da Sie, allerdings ja nur ganz in Ehren, anders wollte ich es mir auch ausgeben haben, es ist schwer mich recht auszudrücken, . . . ich möchte beinahe sagen, . . . als geistiger Erzeuger . . . bei der Bildung dieses jüngsten Kleinstroh mit thätig waren, so möchte ich Sie bitten, eine Patschenstelle bei dem kleinen Burschen zu übernehmen. Die Taufe findet statt, sobald meine Frau soweit gekräftigt ist, wieder die Pflichten der Hausfrau zu erfüllen. Von dem Tage setze ich Sie telegrafisch in Kenntniß.

Mit herzlichem Händedruck bin ich Ihr Ihnen aufrichtig ergebener v. Kleinstroh.“

p. s. Meine Frau weiß nichts davon, daß ich Sie zu Patschen gebeten habe. Sie soll überrascht werden. Wie wird sie sich freuen!



aviar-Schnitten.

Das Ei des Columbus.

Erster Mathematiker: Da arbeite ich schon drei Tage an einer Formel, ohne eine richtige Lösung zu finden!

Zweiter Mathematiker: Nun, nun, nur Geduld! Das Ei des Columbus ist auch nicht an einem Tage vom Himmel gefallen!

Kasernenhofblüthe.

„Kerls, Ihr habt stillzustehen, und wenn die Welt dabei untergeht; — da gehr Ihr eben „stillgestanden“ unter!“

Ein Herzensknacker.

„Wo gewesen heute Morgen, Kamerad?“

„Unter Linden jegangen — Herzen jebrochen — nur immer jeknackt . . .“

Ermutigend.

„Glaubst Du wirklich, daß ich mir die Liebe dieses reinen, unentweichten, jungfräulichen Herzens erringen werde?“

„Nun, warum denn nicht? Weshalb sollte Dir nicht glücken, was schon so Vielen vor Dir gelungen ist!“

*

Ein Hoffnungsvoller.

Dienstmädchen: Gnädige Frau, ich muß Ihnen auf's nächste Ziel kündigen, mit dem jungen Herrn ist's nicht länger auszuhalten!

Gnädige: Wo denken Sie hin, Jeanette, mein Sohn ist noch nicht zwölf Jahre, das ist an dem Jungen — die reine Neugierde!

Gelübde.

Ich herze und küsse, wo Lippen glüh'n
Und breche mir Blumen, wo sie blüh'n.
Ich bete, wenn just mir das Wort im Mund —
Und fluche, wenn mir zuwider die Stund'.
In Kreuze kriech' ich, bis ich alt und lahm,
Statt Lebenslust im Herzen Gram; —
Und bis der letzte Tropfen Wein
Verstegt mir mit dem Mark im Bein.



Ländliche Einfalt.

Von Armand Silvestre

I.

Ich kann die Sache nicht erklären, aber es ist einmal so: Ich bin kein Freund der Jagd, aber ich liebe es, am Morgen, mit der Flinte auf der Schulter, einen Spaziergang zu machen. Ich finde Gefallen daran, für mich selbst den Wildschütz zu spielen, wie er in den Operetten vorkommt. Dieser meiner harmlosen Leidenschaft getreu schlenderte ich neulich Morgens, mit meinem Vefaucheux en bandoulière, auf einem schmalen Waldpfade dahin, den ich kenne, und der im Herbst schöner ist als zu jeder anderen Jahreszeit. Und während ich so in dem feuchten Grase dahinwandelte und den

wunderbaren Herbsthimmel betrachtete, von welchem die Frühsonne ihr mildes Licht herabsandte, dachte ich über die Liebe nach, über das Ungemach der Liebe, das mir mein Leben schon so oft verbittert hat; an die Hoffnungen, die ein Lächeln in mir erweckt und ein anderes Lächeln mir wieder geraubt hat; ich dachte an Diejenige, die zuletzt mich an ewige Wonnen glauben ließ und der ich gerne für immer mein Herz gelassen hätte, wenn sie nicht so grausam gewesen wäre, dasselbe zu zetrümmern.

— Guten Morgen, gnädiger Herr! Mit diesen Worten ward ich plötzlich aus meiner Träumerei geweckt.

— Gott zum Gruß, Frau Rubine, erwiderte ich, ein wenig verdrossen über die Störung.

— Hü, Bertrand! rief jetzt die nämliche Stimme. Vorwärts, verdammtes Best!

II.

Ich vergaß vorhin zu sagen, daß Frau Rubine zu Esel saß. Dies war für sie eine sehr vortheilhafte Pose, ihrer bäuerlichen Koketterie sehr förderlich. Sie war in der That majestätisch und lebenswürdig-komisch zugleich, wie sie im Sattel ihres Esels saß, einem sehr roh geschnitzen, hölzernen Sattel. Im Rythmus des Ganges ihres Esels sich wiegend ließ sie durch ihre stramme Haltung die vorderen Wölbungen ihres Nieders und die lebenswürdigen, doppelt getheilten Rundungen ihres Gesäßes vor meinen bewundernden Augen glänzen. Unwiderstehlich war sie mit dieser Doppelfette von Zwillingshügeln. In ihrer ganzen Erscheinung lag etwas unsagbar Musikalisches und Wollüstiges, das mir ein Prickeln in den Gliedern verursachte.

— Und haben Sie mich denn ganz vergessen? fuhr die Stimme von vorhin fort.

— Wie könnte ich Sie vergessen haben, liebe Frau Rubine! erwiderte ich in freundschaftlichem Tone.

— Sie sind immerhin ein recht undankbarer Mensch, das muß ich sagen! — Hü, Bertrand!

Der Esel Bertrand beantwortete diese Aufforderung zu einem rascheren Tempo mit einem kurzen, energischen Ton, welcher sein gewöhnlicher Protest gegen die Ungerechtigkeit der Menschen war.

— Ja, Frau Rubine, ich war undankbar gegen Sie, erwiderte ich.

Und indem ich neben ihr herging, erinnerte ich mich der Wonnen eines schönen Herbstmorgens, der ganz dem hentigen glich und an welchem ich ihr ebenfalls begegnet war. Sie hingegen fuhr fort, sich im Sattel zu wiegen; dabei schaute sie gleichgiltig vor sich hin, als ob ich gar nicht da wäre. Ihre ganze Haltung drückte die vollste Geringschätzung gegen mich aus.

In der That, ich war ein Undankbarer und dazu ein Narr, daß ich diese begehrenswerthe Person nicht wiederzusehen trachtete, der ich damals, an jenem schönen Herbstmorgen, unweit von dieser Stelle, dort links im dichten Jungholz, ein so womnevolles Stündchen zu verdanken hatte. Aber ach, ich leide an einem Vorurtheil: ich liebe die ländlichen Schönheiten nicht und bin so dumm, den trügerischen Schein der städtischen Toiletten vorzuziehen.

Jetzt näherten wir uns dem gewissen Dickicht. Ich stieß unwillkürlich einen Seufzer aus, denn ich fühlte nicht übel Lust, mich wieder einmal mit dieser verführerischen Bäuerin zu vergessen. Aber hat sie mir auch vergeben? Ich schaute sie an und las in ihren Mienen keine Unerbittlichkeit.

III.

Ich hatte Lubine bewogen, von Bertrand herabzusteigen, der nun ebenfalls einen Seufzer der Erleichterung ausstieß. Ich hatte sie dabei in meine Arme gleiten lassen, um ihr den Fall leichter zu machen und die wohlgepolsterten Formen ihres Körpers hatten abermals jenes gewisse Prickeln in mir hervorgerufen. Ich war im besten Zuge zu untersuchen, ob die mir wohlbekannten Schätze Lubines noch alle vorhanden seien, als plötzlich in dem Gehölz ein lautes Geräusch entstand. Im nächsten Augenblicke erschien ein junges Mädchen, ein Fräulein, ohne Zweifel die Tochter irgend eines Villenbesitzers, die ihren Morgen Spaziergang machte.

— Guten Morgen, Fräulein Aglaja! grüßte Lubine freundlich.

— Hol' dich der Teufel, Aglaja! brummte ich meinerseits wüthend.

Das Fräulein begann vertraulich mit Lubine zu plaudern, ohne dabei den Standes-Unterschied aus den Augen zu verlieren. Die Beiden schienen augenscheinlich gute Bekannte zu sein. Mit ihrer häuerlichen Dienstfertigkeit sagte Lubine plötzlich:

— Wollen Sie auf meinen Esel steigen, Fräulein Aglaja?

— Ja, ja! rief das Fräulein hocherfreut über diesen seltsamen Einfall Lubines.

Der unglückliche Bertrand, der an einer appetitlichen Distel knabberte, mußte nun sein Frühstück wieder im Stich lassen. Er war darüber dermaßen verstimmt, daß er höllisch zu hüpfen und auszuschnellen begann, sobald das Fräulein auf seinem Rücken saß. Aglaja begann laut zu jammern:

— O weh, Frau Lubine! Zu Hilfe! Ich falle hinunter!

— Keine Angst, Fräulein Aglaja! beruhigte sie Lubine, indem sie Bertrand mit ihrem Stocke bearbeitete, der in Folge dessen sich nur noch toller geberdete.

— Zu Hilfe, Frau Lubine! Stille stehen! Mir geht der Hintere entzwei!

— Unbesorgt, Fräulein Aglaja! Der meinige ist längst in zwei Theilen und befindet sich dabei ganz wohl!



Elvira.

Er wußte, sie liebt unendlich,
Elvira, die Delmalerei.
D'rum war er einmal so schändlich
Und malte sie — etwas frei,
Wie g'rade dem Bade entfliegen
Sie schlug mit dem Wischtuch nach Fliegen
Und bog sich elastisch dabei.

Das Bildchen ist reizend, Freunde!
Genug kommt' noch keiner es seh'n;
Ein Engel selbst würd' vor Beide
Beim Anblick desselben vergeh'n.
Elvira doch fühlt ein Entsetzen,
Daß er sie gemalt sammt dem Fegen,
Mit dem sie die Fliegen that weh'n.

M. K.

Madame Lupar. (15)

Roman von Camille Lemonnier.

Er betrachtete sie, stumm vor Erstaunen und zu erregt, um antworten zu können. Da faßte sie ihn an den Handknöcheln mit solcher Gewalt, daß sie ihm seine mageren, schwachen Arme schier zerbrach, und zog ihn vom Sessel weg an sich, so nahe, daß ihr glühender Athem ihm schier die Wangen versengte. Dabei stieß sie mit heiserer Stimme immer wieder das Wort hervor:

— Sag! sprich!

Endlich that er den Mund auf.

— Seit gestern Abend. Du warst eben ausgegangen.

Seine Sanftmuth reizte sie noch, anstatt sie zu entwasfen. Zornesaussbrüche, Vorwürfe wären ihr lieber gewesen. Da hätte sie sich wenigstens vertheidigen können, während sie angesichts seiner ruhigen Haltung nicht wußte, was sie vorbringen sollte.

— Warum sind Sie hier? Mit welchem Rechte verdächtigen Sie mich? Sie sollten doch erst am Samstag kommen. Aber Sie kamen früher, um mich zu überrumpeln. Welche Feigheit von einem Manne! Ich verachte Sie! . . . Und was wissen Sie denn? Reden Sie doch, was wissen Sie? So sagen Sie doch etwas! Sie sehen wohl, daß ich Sie hasse! Die Hofart hat Ihnen geschrieben, nicht wahr? Sie glaubten, daß ich Sie betrüge? Nun ja: ich habe die Nacht außer dem Hause zugebracht, — was weiter? Haben Sie den Muth, mir zu sagen, daß ich Sie betrogen habe?

Lupar schüttelte den Kopf.

— Nein, mein Hühnchen, ich sage das nicht, ich sage nichts. Du ereiferst Dich . . .

Zornbebend riß sie sich Hut und Schleier vom Kopfe und fuhr fort:

— Schau mich an! Sehe ich aus wie eine Frau, die soeben etwas Schlechtes gethan? Sehe ich aus wie eine Frau, die ihren Mann betrogen hat?

Er protestirte; nein, er denke gar nicht daran.

— Woran denn denkst Du? Glaubst Du, ich sei so dumm, um nicht zu errathen, daß Du mich verdächtigst? Oder bist Du selbst so dumm, es nicht geglaubt zu haben? Uebrigens: was kümmert mich, was Du glaubst? Habe ich jemals darauf geachtet, was Du von mir denkst?

Dann wieder kam Rührung über sie. Sie ergriff seine Hände, zog ihn zu einem Sessel, hockte vor ihm nieder und sprach:

— Verzeih' mir! Vergiß alles Böse, das ich Dir gesagt habe. Du weißt, daß ich im Grunde nicht schlecht bin. Oh, es war unrecht von mir, mich so zu ereifern. Du liebst mich zu sehr, um mich zu verdächtigen. Aber als ich Dich einen Tag früher ankommen sah, kamen mir böse Gedanken. Freilich hättest Du mich zuhause finden sollen. Aber ich kann Dir nicht Alles sagen. Ueberlege nur ein wenig und Du wirst einsehen, daß es im Leben Dinge gibt, die man für sich behalten muß. Sag', daß es nun vorüber ist, daß Du mir nicht zürnest.

Allein jetzt, da sie sich vor ihm demüthigte, meinte er eine gewisse Zurückhaltung beobachten zu sollen.

— Wer war denn die Freundin, die Du besuchtest? fragte er.

— Wie weißt Du es denn?

— Von der Magd Lise.

— Nun, Du hast es gewiß schon errathen: es war Bertha. An Berthas Fall dachte ich, als ich sagte, man könne nicht Alles erzählen. Ihr ist eine sehr heikle Geschichte widerfahren. Es ist übrigens ein Geheimniß und ich habe geschworen, es für mich zu behalten. Sie war seit zwei Wochen hier. Ein Onkel begleitete sie, ein ausgezeichnete Mann. Unsere Gabri nannte ihn: „Mein Onkel Bertha.“ Aber, es ist der armen Bertha etwas sehr Unangenehmes zugestoßen und sie mußte plötzlich nach Wien abreisen, und ich habe die ganze Nacht bei ihr zugebracht, um sie zu trösten. Sie konnte sich von mir nicht trennen.

Lupar schien verdrossen. Wieder entschlüpfte ihm die ewig unsichtbare Bertha. Er hätte ihr so gern als Gatte ihrer Freundin seinen Respekt bezeugt und nun ist sie wieder fort. Es ist rein, als ob sie ein Vorurtheil wider ihn gefaßt hätte.

— Du beurtheilst sie schlecht, erwiderte Léonie. Sie ist eben eine Sklavin des Verhängnisses und kann nicht immer thun was sie möchte.

— Ich wette, daß da wieder irgend ein Destrebais dahinter steckt, bemerkte Lupar.

Léonie antwortete nicht; sie nickte bloß leicht mit dem Kopfe und schien ihn so in seinen Vermuthungen zu bekräftigen. Dann sagte sie mit einem eigenthümlichen Lächeln:

— Man kann vor Dir nichts geheim halten, Du erzählst Alles.

Sein Aerger war jetzt völlig gewichen und er dachte nur mehr daran, seine zwei Tage Urlaub gut zu benutzen.

— Du wirst mir Alles zeigen, sagte er seiner Frau, — den Hafen, die neuen Stadttheile, die Kaufläden. Wir wollen in einem Restaurant zu Mittag essen, wo es nicht gar zu theuer. Oh, ich bin bei Kassa; schau, was ich Dir bringe.

Er holte seine Brieftasche herbei und entnahm derselben zwei Notizen zu hundert Francs, die er in ihre Hände gleiten ließ. Dabei lachte er vor Vergnügen.

— Da, nimm, das ist Dein! Ich habe für Dich gespart, habe mir den ganzen Monat Alles versagt, in schlechten Garbäcken gegessen, habe bei Nacht eine Extra-Arbeit gemacht, um mehr zu erwerben und habe selbst das Haus in Ordnung gehalten, um den Lohn einer Aufräumerin zu ersparen.

Léonie hörte ihm zerstreut zu, schalt ihn in gleichgültigen Worten für die Entbehrungen, die er sich auferlegt hatte und zerknüllte in der Hand dieses armselige Geld, das kaum hingereicht hätte, eine ihrer neuen Roben zu bezahlen.

— Mit Deinen vier Louis konntest Du nicht weit kommen, fuhr er fort: Du hast gewiß Schulden gemacht.

Sie gestand ihm, daß es ihr anfänglich recht knapp zusammengegangen sei; doch später haben sich ihre Verhältnisse besser gestaltet, denn sie habe Geld gewonnen.

Geld gewonnen! Er fuhr betroffen auf und begriff nicht.

— Oh, zerbrich Dir nicht lange den Kopf, sagte sie lächelnd. Du wirst gar nicht böse sein, wenn ich Dir sage . . .

— So sprich!

— Bertha's Onkel hat uns eines Abends in einen Spielsaal geführt und da habe ich gewonnen.

Er blieb einen Augenblick ganz verduzt.

— Du hast gespielt? stammelte er erdlich. Das Spiel ist eine sträfliche Leidenschaft. Aber da Du gewonnen hast, ist das Uebel nicht so groß! . . . Ach, wenn Du verloren hättest! Wie viel hast Du gewonnen?

Doch Léonie erinnerte sich nicht mehr.

— Hunderte und Hunderte! Ich weiß nicht mehr; es floß mir nur so zwischen den Fingern. Oh, mein armer Freund, es geht nichts über das Geld! Ich habe mich zu Deinem Empfange recht, recht schön machen wollen. Du wirst sehen, welch' schöne Kleider ich habe! Ich wollte, daß Du auf mich stolz seiest! Eine Frau, die nicht täglich mindestens viermal die Toilette wechselt, wird hier gar nicht beachtet.

Jetzt erwachte Gabri und nach den ersten Freunden des Wiedersehens kramte Lupar aus seinem Reisekoffer die mitgebrachten Geschenke aus. Dabei gab es Parfümerieen und Strumpfbänder für Léonie, die sehr mäßig entzückt war, als sie sah, in welch' ordinärer Qualität Lupar diese Gegenstände ausgewählt hatte.

Uebrigens drängte es Lupar, ans Gestade zu eilen, um das Meer zu sehen.

— Du wirst die kleinen Schifflein sehen, Papa! rief Gabri. Man zieht die Segel auf und das geht von selbst! Man muß nicht erst hineinblasen. Reizend!

Zwei Tage lang führten sie ihn am Strande, in den Kasinos, in den Gärten, in der Stadt herum. Lupar war unermüdet und war entzückt. Léonie zeigte ostentativ diesen Gatten, der ihrer einsamen Stellung in dem Badeorte die nöthige Legitimität verlieh.

Zuweilen tauchte Herr Catani auf; aber immer recht weit, außerhalb der Schußweite.

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Administration: Budapest, Grenadiergasse 8.

Verlag der Buchhandlung Gustav Grimm in Budapest.

— Rathe mal wer ich bin, kleiner Bettelstudent?
 — Fall' ich Dich blos an der Nase weis ich
 sogleich, woran ich mit Dir bin.



Falschig, holdes Wintermärchen!
 Dein gedenkt so manches Pärchen.



Wir geh'n nach Afrika, direkt nach Zanzibar
 Und wer nicht mit uns kommt, der ist und bleibt ein Narr.



Zwei Brüder suchen zwei
 Schwestern
 Nicht eell seit heut und geseen.

Lösz Gy ch

Dicker, laß Dich von mir futtern,
 Es schmeckt besser, als von Muttern.